GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Alice Teichova über ihr Leben – gezeichnet von Flucht- und Wanderbewegungen : Im Gespräch mit Waltraud Heindl

Heindl, Waltraud

2004

https://doi.org/10.25595/1059

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heindl, Waltraud: *Alice Teichova über ihr Leben – gezeichnet von Flucht- und Wanderbewegungen : Im Gespräch mit Waltraud Heindl*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 15 (2004) Nr: 2, 271-278. DOI: https://doi.org/10.25595/1059.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2004.15.2.271

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Im Gespräch

Alice Teichova über ihr Leben – gezeichnet von Flucht- und Wanderbewegungen

Im Gespräch mit Waltraud Heindl

Alice Teichova: Prof. Em., Dr. DDr. h.c., University of East Anglia, Norwich/UK, Honorary Fellow, Girton College, Cambridge/UK, Senior Research Associate, London School of Economics and Political Science; britische und (seit 10. Jänner 2002 wieder) österreichische Staatsbürgerschaft.

Alice Teichova lehrte politische Geschichte, Wirtschaft- und Sozialgeschichte mit Schwerpunkt auf Zentral- und Osteuropa im 20. Jahrhundert an vielen Universitäten Nordamerikas und Europas (East Anglia, Cambrigde, Prag, Wien). Sie wurde vielfach ausgezeichnet: unter anderem mit dem Ehrendoktorat der Universität Uppsala und Wien, dem Fellow der *Royal Historical Society* und dem Bruno Kreisky-Preis (als Mitglied der *Historikerkommission* der Republik Österreich)

Unter vielen Publikationen zu Themen der Wirtschaftgeschichte Zentral- und Osteuropas im 20. Jahrhundert sind zu nennen: An Economic Background to Munich International Business and Czechoslovakia 1918–1938, Cambridge 1994 (tschechisch: Mezinárodní kapitál a Československo v letech 1819–1938, Praha 1994); Kleinstaaten im Spannungsfeld der Großmächte Wirtschaft und Politik in Mittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit, München 1988; Österreich und die Tschechoslowakei 1918–1938. Die wirtschaftliche Neuordnung in Zentraleuropa der Zwischenkriegszeit (herausgegeben gemeinsam mit Herbert Matis), Wien 1996; Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich (gemeinsam mit Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Bertrand Perz, Roman Sandgruber und Karl Stuhlpfarrer), Wien/München 2003.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Waltraud Heindl: Univ. Prof. Dr., lehrt Neuere Geschichte an der Universität Wien, 1997–2001 Direktorin des *Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts*, Fellow des *Woodrow Wilson International Center* in Washington, D.C., und des *Collegium Budapest*; sie lehrte als Gastprofessorin in Innsbruck und an der Universität Fribourg/C;

Forschungen und Publikationen zur Bürokratie-, Verwaltungs- und Bildungsgeschichte sowie zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, derzeit zu kulturwissenschaftlichen Themen. Sie ist Mitherausgeberin von *L'Homme Z.F.G.*

Alice Teichova, geboren 1920, musste zweimal in ihrem Leben ihr Land verlassen. Das erste Mal wurde sie im Jahr 1938 als 18jährige nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich mit ihrer ganzen Familie aus Wien vertrieben. Sie flüchtete nach England, wo ihr der Beginn eines neuen Leben gelang. Nach dem Zweiten Weltkrieg übersiedelte sie mit ihrem Mann, Mikuláš Teich, einem gebürtigen Slowaken, nach Prag, um wiederum einen Anfang zu nehmen. 1968 verließ sie Prag – nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes, der die Reformbewegung des „Prager Frühlings" zunichte machte. Das Leben Alice Teichovas war somit gezeichnet von Flucht- und Wanderbewegungen. Ihr individuelles Schicksal, das von den fatalen politischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts verursacht wurde, steht symptomatisch für dieses Jahrhundert. Waltraud Heindl führte mit Alice Teichova für den Themenschwerpunkt des vorliegenden Heftes „Auf der Flucht" am 3. September 2003 und am 24. September 2004 Gespräche. Im Mittelpunkt standen die Flucht aus Wien, das Exil in England, der Abschied ohne Wiederkehr von Prag. Wichtig für die Verarbeitung der unfassbaren menschlichen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung erscheint die Frage, wie unterschiedlich Alice Teichova die beiden einschneidenden Ereignisse in ihrem Leben heute beurteilt und wie ihr persönliches Weltbild davon geprägt wurde. Aus den Gesprächen entstand eine dichte Lebensgeschichte, eine Opfer-, letztendlich aber auch eine Siegergeschichte.

Alice Teichova: Ich wurde 1920 in Wien geboren und stamme aus einer jüdischen Familie, die, wie man heute sagt, seit drei Generationen assimiliert war. Mein Vater war aus Favoriten, meine Mutter aus Ottakring, das sind keine elitären Bezirke. Mein Vater war Goldarbeiter und Uhrmacher. Er hatte noch eine 12-jährige Lehrzeit absolviert. 1930 wurden durch die Wirtschaftskrise leider auch wir ruiniert.

Ich bin in Breitensee in die Schule gegangen, hatte auch Klavierspielen gelernt und habe sehr gerne gespielt. Als wir bankrott gingen, verloren wir den ganzen Besitz: Alles wurde gepfändet, auch die Möbel und das Klavier.

Meine Mutter kam aus einer Familie mit acht Geschwistern, mein Vater hatte vier Geschwister. So hatte ich fast in jedem Bezirk Verwandte. Ich war in ganz Wien zu Hause.

Nachdem das Geschäft zugrunde gegangen war, übersiedelten wir nach Kagran (22. Wiener Gemeindebezirk), der einer der ärmsten Bezirke Wiens war. Dort besuchte ich die Hauptschule. Meine Mutter hatte dann ein wenig geerbt, von ihrem Bruder, der Zahnarzt war, und so konnten meine Eltern wieder ein Geschäft aufmachen, und zwar in Hietzing (13. Wiener Gemeindebezirk), auf der Hietzinger Hauptstrasse 52. Das geschah 1936, bis 1938 erholte sich meine Familie finanziell wieder. Aber im März 1938 erfolgte der Einmarsch Hitlers in Österreich, der mich zur Flucht zwang.

Ich muss sagen, dass ich in meiner ganzen Schulzeit, ob in Breitensee oder in Kagran, keinen Antisemitismus gespürt habe. Meine Mutter, die eine melancholische Person war, konvertierte – vor der Hitlerzeit – zum katholischen Glauben und ließ mich und meinen Bruder taufen. Ich bin anfangs in den jüdischen Religionsunterricht, und später in den katholischen Religionsunterricht gegangen. So lernte ich beides kennen, habe aber von beiden nicht viel gehalten.

Eigentlich sollte ich in die Mittelschule gehen, aber mein Vater war mittellos. Man hatte mich schon ins Gymnasium aufgenommen. Zu diesem hätte ich mit der Straßenbahn fahren müssen und ein Reißzeug gebraucht, und das konnte sich mein Vater nicht leisten. Mein Vater war der Meinung, ein Mädel müsse nicht studieren. Meine Mutter war verzweifelt, und für mich war es ein fürchterlicher Schlag, dass ich im Gymnasium wieder abgemeldet wurde. So habe ich nach den vier Jahren Hauptschule mit 14 Jahren als Lehrling in einem Textilgeschäft am Franz Josefs-Kai zu arbeiten begonnen. Ich bin täglich von Kagran in den ersten Bezirk gefahren und habe 30 Schilling (im Monat) Gehalt bekommen. Einmal pro Woche bin ich in die Handelsakademie gegangen, wo Lehrlinge pflichtmäßig ausgebildet wurden. Das war für mich eine große Freude, denn ich konnte Schreibmaschine schreiben, Kurzschrift, Englisch und auch Buchhaltung lernen.

Als meine Mutter das Geschäft in Hietzing eröffnete und mein Vater wieder als Uhrmacher arbeiten konnte, musste ich nicht mehr zur Arbeit gehen, sondern besuchte die „Maturaschule Roland" – ich wollte immer lernen! – und half meiner Mutter im Geschäft.

Im März 1938 marschierte die Deutsche Wehrmacht unter Hitler in Österreich ein. Ich hatte sehr viele Wiener Freundinnen und Freunde. Wir fuhren zusammen Rad und haben viel unternommen. Ich bin nicht in einer jüdischen Gesellschaft aufgewachsen. Unsere Verwandten waren alle assimiliert und fühlten sich als Wiener. Vielleicht gingen sie einmal im Jahr in die Synagoge, aber das erschien nicht so wichtig.

Der Einmarsch der Wehrmacht war wie ein Schnitt in unserem Leben. Wir sind aus allen Wolken gefallen. Politisch waren wir Sozialdemokraten. Kagran war ein sozialdemokratischer Vorort. Mein Vater wählte sozialdemokratisch, aber er war nicht organisiert. Ich war bei einer roten Kindersportgruppe, im Gesangverein, im Turnverein, im Eislaufverein.

Der Einmarsch kam für uns ganz überraschend. Hitler war für uns ein Schreckgespenst. Ich kann mich nicht erinnern, dass man geglaubt hatte, dass Hitler je in Österreich einmarschieren könnte. Man sah überall die Plakate: „Ja für Österreich" und „Rot weiß rot bis in den Tod". Der Einmarsch war am 12. März 1938. Ich war in der Schule. Ich wusste eigentlich nicht, dass in dieser Schule alle Nazis waren. Alle, Lehrer und Schüler, hatten die Hakenkreuz-Schleifen der NSDAP schon in den Taschen und sofort herausgezogen – hauptsächlich die Burschen. Sie zogen zusammen auf die Straße zum Heldenplatz. Für mich war das ein richtiger Schock. Die Schule war damit für mich vorbei. Ich drehte mich um und ging zu Fuß nach Hietzing, da der öffentliche Verkehr eingestellt worden war. Eine Mitschülerin forderte mich auf: „Komm mit, du kannst sofort zum Bund Deutscher Mädchen eintreten." Ich habe mit „Nein, danke" abgelehnt. Am Heimweg nach Hietzing traf ich einen Jugendfreund aus Breitensee, Otto Sobek, den Sohn unseres Hausarztes, der aus einer jüdischen Familie war, der mir anvertraute: „Ich gehe nach England. Mein Vater ist in England und ich werde auch nach England gehen." Für mich war das etwas absolut Neues.

Am nächsten Tag schon holten sie die jüdischen Frauen und Männer aus den Wohnungen heraus, um sie die Straßen waschen zu lassen. Sie mussten einen Kübel und eine Bürste mitnehmen. Meine Mutter hat mich und meinen Bruder versteckt. Sie wollte uns Kinder schützen. Mein Vater versuchte, über die tschechische Grenze zu entkommen, man ließ ihn aber nicht durch, so hat er sich versteckt. Meine Mutter wurde geholt; sie musste einen Kübel mitbringen und die Straße aufwaschen. Diese Leute wurden beschimpft, bespuckt, getreten. Sie musste die Plakate mit den Fingernägeln runterkratzen.

Der große Schock kam für mich, als man meine Mutter abführte. Sie war aber eine ungeheuer mutige Frau. Als sie nach Hause kam, war sie sehr erschüttert und sagte zu uns: „In diesem Land kann man nicht leben, wir müssen sofort weg." Es war diese Erfahrung, die meine Mutter überzeugt hatte, dass man das Land verlassen müsse und dass es nicht möglich wäre, mit diesen Menschen zusammen zu leben, wie wir immer geglaubt hatten. Sie schrieb sofort ihrer Schwester, die in London lebte, dass sie uns helfen solle, nach England zu kommen.

Mein Vater kam tagelang nicht nach Hause. Er hatte immer irgendwelche Affären gehabt und sich in diesen Tagen bei einer Kundin versteckt. Meine Mutter wollte so bald wie möglich flüchten. Man konnte aber nur als Dienstbote, als Zimmermädchen oder als Köchin nach England gehen, weil nur bei diesen Berufen in England Mangel herrschte. Es war die Zeit der Arbeitslosigkeit. Man konnte nur eine Arbeitserlaubnis bekommen, wenn man sich um einen Mangelberuf beworben hatte. So erwarb meine Mutter über die Vermittlung ihrer Schwester eine Arbeitserlaubnis als Köchin in Exeter. Meine Tante war schon jahrelang Korrespondentin für Spanisch in einer Handelsfirma. Sie konnte perfekt Spanisch, Französisch und Englisch. Sie verschaffte auch mir durch ein Londoner Vermittlungsbüro einen Dienstmädchenjob. So hat meine Mutter dadurch uns allen das Leben gerettet.

Meine Mutter ist im August mit meinem Bruder nach England gefahren. Sie wusste, dass auch ich bereits eine Arbeitserlaubnis, einen Pass und ein Visum hatte und im September nachkommen würde. Für mich waren die Umstände sehr traurig: Ich hätte im Mai maturiert, und mein Traum war immer gewesen, an die Universität zu kommen, obwohl mein Vater das nicht wollte. Aber meine Mutter unterstützte mich – im Gegenteil – sehr.

Mein Vater war nicht da. Ein Freund von uns, ein Pole, führte das Geschäft weiter. Das Geschäft wurde dann übernommen oder zugesperrt. Wir hatten dort seit 1936 gelebt. Der Hausherr und seine Familie waren immer sehr freundlich gewesen. An dem Tag jedoch, an dem die deutsche Wehrmacht einmarschierte, stellte sich die Tochter auf den Balkon – und ich muss hinzufügen, dass es sich um eine gottesfürchtige Familie handelte, die jeden Sonntag brav in die Kirche ging – und schreit hinunter in den Garten: „Hunde, Katzen und Juden brauchen wir hier nicht!" Das löste natürlich einen großen Schock aus. Wir hatten nie so etwas gehört. Ich habe die Katze und den Hund, die ich besaß, sehr geliebt und nun war ich gezwungen, sie an Freunde zu geben.

Mein Vater blieb versteckt und meine Mutter versuchte, meinem Vater die Flucht nach England zu ermöglichen. Seine Affären waren ihr bekannt – und daran sollte sich auch später, in England, nichts ändern.

Als ich nach der Flucht meiner Mutter alleine war, nahm mich meine Freundin aus Ka-

gran, die zwei Jahre älter als ich war, in ihre Familie auf. Wir hatten einen gemeinsamen Freundeskreis. Der Vater war Hofrat im Unterrichtsministerium. Die Familie war konservativ, christlich-sozial. Der Vater war ein „alter Herr" bei der Verbindung *Danubia*. Er hatte mich sehr gern und nahm mich, die ich aus einer sozialdemokratischen Familie kam, hin und wieder zu Veranstaltungen mit. Und diese Familie lud mich also ein, zu ihnen zu kommen. In dieser Zeit geschah noch ein Drama. Der Vater wurde als Geisel gefangen genommen und nach Dachau gebracht. Er war Mitglied der *Vaterländischen Front* und kein Nazi. Die Frau aber war illegal beim BDF (*Bund Deutscher Frauen*) und der Sohn als Illegaler bei der SA (Sturmabteilung). Grete, meine Freundin, war nicht politisch, und so stellte es sich für mich erst im Nachhinein heraus, dass Mutter und Sohn illegal organisiert waren. Trotzdem nahm mich die Frau in die Familie auf, und ich konnte in dieser Familie bis zu meiner Abreise nach London bleiben. 1938 hat man die Juden noch nicht abtransportiert, aber ich ging nie wieder in die Maturaschule, als ich bei meiner Freundin in Kagran war. Sie und unsere Freunde begleiteten mich auch zum Abschied auf den Bahnhof.

Wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, hatten damals (noch) einen österreichischen Pass und konnten eine Arbeitserlaubnis bekommen. Mein Vater aber war weiterhin versteckt. Auch er wollte flüchten. Meine Mutter, die nicht Englisch konnte und erst anfing, Englisch zu lernen, fand heraus, dass es in England einen Mangel an Uhrmachern gab. Daher ging sie in Exeter zu einem Uhrmacher und fragte ihn, ob er nicht einen Uhrmacher brauche. Dieser forderte meinen Vater tatsächlich an, und er kam im März 1939 als Uhrmacher nach Exeter. An der Grenze wurde ihm Hab und Gut abgenommen. Sein Pass war mit einem großen roten „J" (Jude) versehen.

Ich selbst hatte großes Glück. Ich wurde von einer englischen Familie angefordert, die gerade aus Burma zurückgekommen war. Der Mann war Direktor der Bewässerungsanlagen gewesen und war mit 55 Jahren in Pension gegangen. Er hatte eine sehr hohe Pension, und die Familie hatte sich in der Nähe von London ein Haus gekauft. Ich glaube, sie wollten helfen, weil sie sich schuldig fühlten, dass England nicht politisch gegen den Einmarsch Hitlers in Österreich eingeschritten war. Sie behandelten mich wie eine Tochter. Ich habe natürlich fleißig gearbeitet. Ich war über ein Jahr Hausgehilfin bei der Familie Ricketts. Dem Mann musste ich jeden Tag einen Artikel aus der *Times* vorlesen, um meine Sprachkenntnisse zu vervollkommnen. Und da ich immer lernen wollte, habe ich bald Kurse besucht, um Stenographie und Schreibmaschine zu lernen.

Wenn ich Briefe aus Wien bekam, weinte ich immer sehr. Mr. Ricketts versprach mir, meinen Verwandten auch eine Arbeitserlaubnis zu verschaffen. So sind schließlich auch zwei Schwestern meines Vaters nach England gekommen. Ein Bruder meines Vaters, der bei *Brown Boveri* als Ingenieur gearbeitet hatte, wurde nach Italien und dann Südamerika versetzt. *Brown Boveri* war eine Schweizer Firma, die den jüdischen Angestellten in dieser Weise half und sie so rettete. Meiner Mutter und mir gelang es, noch weitere zwei Schwestern als Dienstboten nach England zu holen, was bis März 1939 möglich war.

Ich wollte aber nicht Dienstmädel bleiben, obwohl die Familie so ungeheuer gut zu mir war und wünschte, dass ich bei ihnen bliebe. Ich wünschte aber doch mit meinen Eltern zu leben. Mein Vater hatte wieder einen Job als Uhrmacher und meine Mutter hatte aufge-

hört, als Köchin zu arbeiten, mein Bruder ging in Exeter in die Schule, die Eltern hatten ein Häuschen gemietet. Mein Vater hat vier Pfund in der Woche verdient – damals ein sehr schönes Gehalt. So übersiedelte ich vor Weihnachten 1939 zu meinen Eltern nach Exeter.

In Exeter war eine Außenstelle der Londoner Universität, wo sich auch Studenten aus der Tschechoslowakei befanden. Mein späterer Mann Mikuláš, ein tschechischer Medizinstudent im dritten Jahr, studierte in Exeter Chemie. Vorher war er an der Prager Universität gewesen. Offiziell war dies die Situation bis 1. April 1939. Doch musste Mikuláš am Weg nach England in Holland auf ein Visum warten, denn England sperrte die Grenzen. Diese Geschichte wird in unseren Memoiren erzählt, die Gert Dressel zur Publikation in der Reihe „Damit es nicht verlorengeht" vorbereitet.

Mein Vater war ein sehr gesellschaftlicher Mensch. Er hatte bald nach seiner Ankunft einen Flüchtlingsclub gegründet, mit Hilfe der Quäker, die den Flüchtlingen helfen wollten und die entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stellten. Dort konnte man sich treffen, sprechen, gesellschaftlich beisammen sein. Dort habe ich Mikuláš kennen gelernt.

Ich hatte keine Arbeitserlaubnis außer als Dienstmädchen. Da ich aber nicht mehr als Dienstmädchen arbeiten wollte, nahm ich eine Stelle als Keks-Verkäuferin im Kaufhaus *Woolworth* an. Die Polizei entdeckte meine unerlaubte Arbeit aber und so konnte ich nicht bleiben, obwohl der Manager bat, dass man mich bei *Woolworth* belassen solle, weil ich so viele Kekse verkaufte. Ich lernte in der kurzen Zeit, die ich in dieser Firma verbrachte, auch Mädchen aus Arbeiterfamilien kennen, die sehr freundlich und besorgt um mich waren und mich einluden – ein schönes menschliches Erlebnis.

Es gelang mir schließlich, in einem Modegeschäft als Bürohilfskraft unterzukommen. Mikuláš und ich waren seit Januar 1940 zusammen und seitdem zusammen geblieben.

Meinen Eltern geschah dann (aber wieder) ein großes Unglück. Die englische Armee hatte sich in einer spektakulären Evakuierung aus Frankreich zurückgezogen, und in Exeter gab es eine Menge verwundeter Soldaten. Ich meldete mich als freiwillige Krankenschwester und half nach der Arbeit am Abend im Lazarett. Die englische Regierung gab ein Notgesetz heraus, das „feindliche" Ausländer (*alien enemies*) zwang, innerhalb von 48 Stunden eine 20 Meilen-Zone vor der Küste zu verlassen und ins Landesinnere zu ziehen. Meine Eltern hatten sich in Exeter wieder eine Existenz aufgebaut, sie hatten eine Wohnung, hatten sie möbliert, mein Vater hatte Arbeit, sie hatten eine neue Bleibe gefunden. Wieder mussten wir alles liegen und stehen lassen und innerhalb von 48 Stunden weggehen – ins Landesinnere. Mikuláš konnte bleiben, weil er ein „befreundeter Ausländer" (*friendly enemy*) war.

Mein Chef konnte mir in Nottingham eine Stelle verschaffen. Ich war damit die Einzige in der Familie, die Arbeit hatte. Meine Eltern gingen zuerst mit meinen Tanten, die alle in Exeter Dienstbotinnen waren, nach Birmingham, folgten mir aber dann nach Nottingham. Ich hatte meinem Vater eine Stelle in einem Urmachergeschäft verschafft. Er wurde aber sofort interniert. Damals machte man in England keinen Unterschied zwischen Nazis und Flüchtlingen, später hatte man den Unterschied sehr wohl anerkannt. Dabei hatten wir noch Glück im Unglück. Andere Flüchtlinge sind nach Australien gegangen oder sonst irgendwo auf der Welt interniert worden. Mein Vater blieb in England, wo er bald in die britische Armee eintrat.

Mikuláš kam mir nach Nottingham nach, wo auch eine Außenstellung der Londoner

Universität war. Ich bekam einen Posten als Bürohilfskraft in einem Kaufhaus. Mein Chef, der sonst sehr streng war, erlaubte mir, immer eine halbe Stunde vor Büroschluss wegzugehen. So bin ich zwei Jahre in die Abendschule gegangen und konnte die Zulassungsprüfung für die Universität machen.

Mit meiner Wiener Freundin habe ich ein Jahr lang korrespondiert, fast täglich Briefe geschrieben und welche erhalten. Ich habe mich immer als Österreicherin, als Wienerin, nicht als Engländerin gefühlt. Ich war auch sehr familienverbunden. Ich war neunzehneinhalb Jahre alt, als ich nach Nottingham kam, mein Bruder war erst zwölf Jahre alt. Ich bin für ihn zum Bischof gegangen und habe gebeten, ihn in die katholische Internatsschule aufzunehmen, und das geschah auch. Meine Mutter bekam einen Posten, sie wurde nicht interniert. Mein Vater war, wie schon gesagt, bei der britischen Armee. Nachdem er aus der Armee entlassen worden war, wurde er in eine Fabrik in Leicester, in den Midlands, abgestellt, wo feine Messinstrumente erzeugt wurden.

Mikuláš kam an die Universität von Leeds. Ich fuhr mit ihm. Ich hatte die Prüfungen für die Universität bestanden und wurde als Studentin aufgenommen. Ich hatte ein Stipendium vom *British Council.* Das war aber nicht genug, um mich zu erhalten. Von meinen Eltern erhielt ich zwei Pfund die Woche, damit ich überleben konnte. Mikuláš und ich haben zusammengelebt – ganz geheim, weil wir sonst aus der Universität ausgeschlossen worden wären. Wir legten unsere Stipendien zusammen, um die Miete zu bezahlen, und für den täglichen Lebensunterhalt haben mich meine Eltern unterstützt. 1944, nachdem Mikuláš seinen Abschluss in Chemie gemacht hatte, heirateten wir. Ich hatte Ökonomie studiert. Dann kam das Ende des Krieges Mikuláš wollte unbedingt nach Prag zurückgehen. Meine Eltern wollten nicht, dass ich ihm in die Tschechoslowakei folgte. Die Eltern von Mikuláš waren im Konzentrationslager ermordet worden. Mikuláš versuchte trotzdem die Rückkehr nach Prag und bemühte sich zunächst um eine Wohnung. Es dauerte zwei Jahre, bis er in Prag die Stelle als Assistent der Chemie an der Medizinischen Fakultät und eine Wohnung bekam. Ich lebte inzwischen in Nottingham bei meiner Mutter, hatte eine Lehrerinnenstelle angenommen und fuhr immer wieder für zwei Monate nach Prag.

Erst 1949, ein Jahr nach der Geburt unserer Tochter, übersiedelte ich ganz nach Prag, wo ich wiederum eine neue, die tschechische, Sprache erlernte, Arbeit fand, wissenschaftlich arbeiten konnte und somit eine neue Zugehörigkeit gewann – bis zum Jahr 1968!

Waltraud Heindl: Um nach diesem ausführlichen Gespräch zu einer Bilanz deiner Wanderbewegungen und deiner Neuanfänge zu kommen: Nach diesem sehr ereignisreichen, sehr schmerzlichen und schwierigen Leben hast du in Prag ein neues Zuhause mit einer von dir gewünschten Arbeit und mit einer „vollkommenen" Familie gefunden. Hat es dich nicht sehr geschmerzt, als du nach dem Fehlschlag des „Prager Frühlings" durch den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts ein zweites Mal in deinem Leben zur Flucht gezwungen wurdest? Gibt es in deiner heutigen Beurteilung Unterschiede zwischen der ersten Flucht aus Wien und der zweiten aus Prag?

Alice Teichova: Der Schmerz war groß. Wir haben diesen Einmarsch als Konterrevolution empfunden. Wir waren in der Reformbewegung tätig und hätten unsere Arbeitsplätze verloren, und doch habe ich den Weggang von Prag nicht als Flucht empfunden. Mikuláš hatte damals bereits ein Gast-Fellowship in den Vereinigten Staaten angenommen und ich ging mit ihm zum Zeitpunkt des Einmarsches gerade außer Landes. Ich war bereits von der Universität freigestellt worden – ich hielt auch beim Internationalen Wirtschaftskongress in Bloomington/Indiana einen Vortrag. Im Laufe des Jahres in Kalifornien haben wir uns entschlossen, nicht zurückzukehren und das Angebot anzunehmen, nach Cambridge/UK zu gehen, um von neuem zu beginnen. Natürlich hatten wir dadurch wieder alles verloren, was in Prag vorhanden war.

Waltraud Heindl: Du teilst heute dein Leben zwischen Cambridge und Wien. Du lehrst hier, du führst mit einer Reihe junger HistorikerInnen Forschungsprojekte durch, du hast viele Freunde hier – in einer Stadt, die dich brutal vertrieben hat. Konntest du vergessen? Wie haben Flucht und Vertreibung dein Weltbild geprägt?

Alice Teichova: Zu Wien verband und verbindet mich eine Hass/Liebe-Beziehung. Ich war natürlich sehr verletzt über meine erzwungene Flucht. Doch ich war vor der Flucht sehr integriert in die Wiener Jugendgesellschaft. Diese Erinnerung an meine Freunde sind nach der Flucht geblieben. Ich wollte immer nach Wien zurückkehren.

Was den Einfluss von Flucht und Vertreibung auf mein Weltbild betrifft, so sehe ich Zusammenhänge: Wir haben uns nach all den furchtbaren Ereignissen und Erlebnissen durch das Nazi-Regime und den Zweiten Weltkrieg deshalb für Prag entschlossen, weil wir überzeugt waren , dass es eine bessere Welt geben würde, in der der Sozialismus herrscht. Wir dachten und denken heute nach all den Erfahrungen, dass der historische Prozess ein langer ist und dass sich die Gesellschaft schließlich doch zu einer menschlichen – sozialen – entwickeln wird. Wir haben trotz Flucht, trotz Wanderungen, trotz Verluste unsere positive Einstellung nicht verloren.

Waltraud Heindl: Vielen Dank für das Gespräch.